Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Anzeigenpreis für den Raum der einspaltigen Diamantzeile 800000.— M., bei lokalen Anzeigen 600000.— M. Reklamezeile 3 Mill. M. Bei Wiederholungen Rabatt nach Maßgabe unserer Insertionsbedingungen. Rotationsdruck und Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Weststraße 10, Fernsprecher 1.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der Märkischen Zeitung.
Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Erscheint täglich.
Bezugspreis für die Woche vom 8. bis 14. Oktober 50 Millionen Mk. Falls wir in der Herausgabe od. Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubeis, Kamen.

Nr. 238 — **Donnerstag, den 11. Oktober 1923** — **51. Jahrgang.**

Reichstag.

(Sitzung vom 10. Oktober.)

Auf der Tagesordnung steht zunächst der vierte Nachtragsetat für 1923. Er besteht aus Anleihe und Reichsschatzanweisungen von 578416 Billionen, wovon 30000 Billionen zum Erwerb der notwendigen Brotgetreidevorräte bestimmt sind. Es handelt sich ferner um die Ausgaben für die Ruhrschäden sowie um die notwendigen Gelder für die Beamtengehälter und um die Betriebsmittel zur Weiterführung der Reichsbetriebe. Der Ausschuß schlägt eine Entschließung vor, der die Länder ersucht, die Zahlungen für die kulturellen sozialen Belange und die Zahlungen an die Revisionsgesellschaften mit Beschleunigung erfolgen zu lassen. Ferner wird eine Denkschrift gefordert über die durch die Ruhrbesetzung entstandenen Beschlagnahmeschäden und die Reparationsleistungen während dieser Zeit. — Der Nachtragsetat wird in zweiter und dritter Lesung angenommen.

Der Gesetzentwurf über die Anpassung der Vermögensstrafen und Bußen an die Geldentwertung wird ohne Aussprache in zweiter Lesung angenommen.

Donnerstag: Dritte Beratung des Ermächtigungsgesetzes.

Preußischer Landtag.

(Sitzung vom 10. Oktober.)

Die Aussprache über die Erklärung des Ministerpräsidenten wird fortgesetzt. Abg. Dr. Kallen (D. Vp.) erklärt im Namen seiner Fraktion die volle Zustimmung des Ministerpräsidenten. Wir stehen einmütig hinter der Politik Stresemanns. Der passive Widerstand mußte abgebrochen werden. Erfreulich ist das unerschütterliche Festhalten der Bevölkerung des Rheinlandes am Reich gegenüber den Separatisten und den Separationsbestrebungen. Der Ruhrkampf war nicht umsonst, er hat unser Ansehen in der Welt wieder gestärkt. Das Reich braucht ein starkes Preußen. (Lebhafter Beifall.) Wir müssen in dieser Zeit das Parteipolitische und das Programmatische zurückstellen. Nur gemeinsam können wir das Schwere tragen, was uns noch bevorsteht. — Abg. Dr. Meyer-Ostpreußen (Komm.): Wir fordern Abrechnung mit allen Hochverrätern, mit Stinnes, Klöckner usw., die wir, wenn wir die Macht haben, an den Galgen bringen würden. Die deutschnationale faszistische Diktatur ist der Bürgerkrieg. Der Bürgerkrieg ist unvermeidlich. — Abg. Dr. Schreiber (Z.) betont die Notwendigkeit der Gemeinsamkeit des Volkes mit den Brüdern und Schwestern an Rhein und Ruhr. Der Abbruch der Beziehungen zu Frankreich und Belgien heißt, Rhein und Ruhr im Stich lassen. Die Regierung darf nichts unversucht lassen, um mit Frankreich zu Verhandlungen zu kommen. — Abg. Brett (Wirtsch. V.): Von links kann uns die Hilfe nicht kommen, die Hilfe muß uns kommen von rechts.

Ein Vertrauensantrag der Koalitionsparteien ist eingebracht, in dem es heißt:

Der preußische Landtag billigt die Erklärung des Staatsministeriums, daß trotz der unverzüglichen Einstellung des passiven Widerstandes ... Kampf für das deutsche Recht an Rhein und Ruhr mit aller Entschiedenheit fortgesetzt werden soll. Er dankt der Bevölkerung an Rhein und Ruhr für die heldenhafte, opferwillige Führung des Abwehrkampfes und spricht die feste Zuversicht aus, daß sie auch in Zukunft in ihrer Treue zum Reich und zu Preußen nicht wanken wird. Der Landtag fordert das Staatsministerium auf, alles zu tun, um die Leiden der Bevölkerung zu lindern und die Verbindung zwischen besetztem und unbesetztem Gebiet aufrechtzuerhalten. Der Landtag erwartet, daß das Staatsministerium allen Versuchen zum gewaltsamen Umsturz und zur Störung der staatlichen Ordnung mit dem Aufgebot aller staatlichen Machtmittel nachdrücklich entgegentritt. Die Lage erfordert, daß alle Schichten des Volkes fest zusammenhalten und der Regierung der Republik Preußen Zeit und Raum zu tatkräftigem Handeln geben.

Ministerpräsident Braun bemerkt dem Abg. Brett, wenn derselbe kein anderes Rezept geben könne als eine rechtsgerichtete Regierung, so führe uns das nicht weiter. — Ein Schlußantrag wird unter lebhaftem Widerspruch der Opposition rechts und links angenommen. In der Abstimmung werden die kommunistischen Anträge auf Aufhebung der Verordnung zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit usw. abgelehnt.

Angenommen wird der Antrag der Koalitionsparteien. Die deutschnationalen Anträge auf Erhöhung von Mitteln für Kleinwohnungen, insbesondere Wohnheimstätten, werden auf Antrag der Deutschnationalen der Ausschußberatung überwiesen.

Am Schluß der Tagesordnung steht die erste und zweite Beratung des von den Regierungsparteien eingebrachten Gesetzentwurfes, durch den der für November 1923 in Aussicht genommene Termin für die Neuwahlen der Gemeindeverordneten bis zum 2. März 1924 hinausgeschoben werden soll. — Die hierzu eingebrachten Anträge der Deutschnationalen und der Kommunisten werden gegen die Stimmen der Antragsteller abgelehnt. Der Antrag der Deutschnationalen war, daß die Wahlen am 9. Dezember nur im unbesetzten Gebiet vorgenommen werden sollten. Der von den Regierungsparteien beantragte Gesetzentwurf gelangt in namentlicher Abstimmung mit 169 gegen 72 Stimmen zur Annahme.

Nächste Sitzung Donnerstag

Beratungen im Reichskabinett.

Den Blättern zufolge beschäftigte sich das Reichskabinett gestern abend in mehrstündiger Sitzung mit den 10 Forderungen der Ruhrindustriellen und beriet ferner über finanzielle und wirtschaftliche Maßnahmen, die ergriffen werden sollen, sobald die Reichsregierung das Ermächtigungsgesetz erhalten hat. Voraussichtlich dürften sofort drei Verordnungen erlassen werden, von denen eine zum Zwecke der Brotverbilligung bestimmt, daß die Brotabgabe, die ursprünglich zweimal erhoben werden sollte, noch mehrmals erhoben werden soll. Eine weitere Verordnung wird sich mit den Preiskonventionen, Kartellen und Syndikaten beschäftigen, und die dritte Verordnung den ursprünglich als Gesetzentwurf gedachten Plan der Währungsbank (Neumark) auf dem Wege der Verordnung durchführen will. Andere Verordnungen sollen die Einstellung des Druckes von Reichsbanknoten, die Einschränkung der Reichsausgaben und die Einschränkung der Einfuhr behandeln.

Frankreich wünscht keine Verhandlungs-Teilnahme der deutschen Regierung.

Wolffsbüro meldet aus Paris: „Havas" veröffentlicht folgende offenbar halbamtliche Erklärung: Die deutsche Regierung hat ihre diplomatischen Vertreter in Paris und Brüssel eine neue Demarche bei der französischen und belgischen Regierung unternehmen lassen, um an den Verhandlungen über die Wiederaufnahme der Arbeit im besetzten Gebiet teilzunehmen. Man erinnere sich, daß sie bereits unlängst den Wunsch ausgesprochen hat, die Einstellung des passiven Widerstandes zum Gegenstand einer Verhandlung zwischen dem Deutschen Reich, vertreten durch einen Reichskommissar, und den alliierten Behörden zu machen. Dies ist ihr verweigert worden, solange der passive Wiedrstand nicht aufgehört habe. Die deutschen Behörden wollen die Wiederaufnahme der Arbeit und der Kohlenlieferungen zum Vorwand nehmen, um neue Verhandlungen einzuleiten. Aber man hat allen Grund anzunehmen, daß ihre Hoffnung auch nach dieser Richtung enttäuscht wird und daß Ministerpräsident Poincaree in der Unterredung, die er morgen mit dem deutschen Geschäftsträger Botschafter Hoesch haben wird, sich weigern, wird, in dieser Richtung Befriedigung zu gewähren. Die alliierten Regierungen wollen tatsächlich diese Frage nicht mit der deutschen zentralen Regierung erörtern, d. h. mit den Behörden, die von Berlin aus bis jetzt den Widerstand gegen die Besatzung organisiert hatten. Aber sie sind sehr geneigt, direkt mit den örtlichen Behörden und den örtlichen Unternehmern oder Arbeitergruppen alle notwendigen Schritte zu unternehmen, um die Wiederherstellung des normalen Wirtschaftslebens im Ruhrgebiet zu schaffen. Das Abkommen, das gestern durch die alliierte Kontrollkommission mit der Gruppe Otto Wolff abgeschlossen wurde, beweist hinlänglich, daß ein derartiges Verfahren rasch durchführbar und praktisch ist. Die Einmischung der deutschen Regierung würde nur die Verhandlungen über die Wiederaufnahme der Arbeit, die übrigens auf ausgezeichnetem Wege ist und in wenigen Tagen allgemein sein wird, verlangsamen. Die Zulassung der Berliner Delegierten zu den Verhandlungen ist also keineswegs wünschenswert noch nützlich, im Gegenteil, sobald die Einstellung des Widerstandes in der Praxis vollkommen sein wird, wird es dem Reichskanzler Stresemann freistehen, sich an die Reparationskommission zu wenden, um seine Absichten bekannt zu geben und zu verlangen, an der künftigen Verhandlung der Reparationskommission teilzunehmen und gehört zu werden. In ihr und nur in ihr allein müssen sich die diplomatischen Verhandlungen zwischen den Alliierten und Deutschland vollziehen. Der Reparationskommission ist übrigens bereit heute der Text des Wolffabkommens übermittelt worden, damit sie prüfen kann, ob die Festsetzung dieses Abkommens mit ihrer eigenen Entscheidung im Einklang steht.

Der deutsche Geschäftsträger beim französischen Ministerpräsidenten.

(W) Der deutsche Geschäftsträger, Botschaftsrat von Hoesch, hatte Mittwoch vormittag um 11 Uhr eine Unterredung mit Poincaree, in der er die angekündigten Vorschläge der deutschen Regierung im Hinblick auf die Wiederaufnahme der Arbeit im Ruhrgebiet überbrachte. Diese Vorschläge beziehen sich auf die Einsetzung einer gemischten französisch-belgisch-deutschen Kommission, die das Wirtschaftsleben im Ruhrgebiet wieder in Gang zu bringen hätte. Ein gleicher Schritt in Brüssel hatte den Erfolg, daß Herr Jaspar sich seine Entscheidung vorbehält und sich zunächst mit der französischen Regierung über diese Fragen zu besprechen wünscht. Die Besprechungen zwischen Paris und Brüssel haben inzwischen telephonisch stattgefunden, und Herr Poincaree war infolgedessen bei dem gestrigen Empfang des deutschen Vertreters imstande, seine Entscheidung mitzuteilen. Die Entscheidung ist, soweit bisher festzustellen war, weder als reine Ablehnung noch als Annahme der deutschen Anregungen zu bezeichnen. Es ist bekannt, daß die französische Regierung auf dem Standpunkt steht, die Regelung bezw. Beaufsichtigung des Arbeitsgewinnes im Ruhrgebiet sei Sache der Besatzungsbehörden, namentlich des französisch-belgischen Kontrollausschusses für Minen- und Kohlengruben. Mit diesem Ausschuß hat der Konzern Wolff ein Abkommen getroffen, das inzwischen der Reparationskommission zur Anerkennung vorgelegt wurde. Der Ausschuß ist jetzt damit beschäftigt, mit weiteren deutschen Industriegesellschaften, vor allem der Harpener Bergbaugesellschaft, zu verhandeln. Man ist hier der Ansicht, daß diese Verhandlungen ohne Eingriffe deutscher Regierungsvertreter vor sich zu gehen hätten; andererseits erwartet man von der Reichsregierung neue Vorschläge für eine deutsche Finanzreform, doch sind diese nicht an eine der Ententeregierungen, sondern an die Reparationskommission zu richten. Das ist im wesentlichen der Inhalt der Entscheidung, die von Poincaree zu erwarten war.

Die Ablieferung der Kohlenläger.

(W) Havas meldet aus Düsseldorf, das Konsortium Harpener Bergbau habe der französischen Ingenieurkommission mitgeteilt, daß sie bereit sei, die Reparationslieferungen wieder zu beginnen und die Auflagerung der verhandenen Lager durchzuführen.

Die Vossische Zeitung gibt eine Meldung der Düsseldorfer Zeitung über den Gang der Düsseldorfer Besprechungen zwischen den rheinisch-westfälischen Industriellen und General Degoutte wieder. Danach soll an die Vertreter der Ruhrindustrie, die zu einer Beratung zusammen gewesen seien eine Anregung des Inhalts ergangen sein, daß General Degoutte sie zu sprechen wünsche. Selbstverständlich hätten die Ruhrvertreter mit dem General keine festen Abmachungen treffen können.

*

Die U. S. P.-Fraktion an die Parteigenossen.

Der Vorwärts veröffentlicht einen Aufruf der Reichstagsfraktion der V. S. P. D. an die Parteigenossen im Landtage, in dem die Fraktion über ihre Haltung während der letzten Regierungskrise Bericht erstattet. Sie betont, daß die Auffassung, der sich die Fraktion anschloß, davon ausging, daß eine völlig ablehnende Haltung der Sozialdemokraten gegenüber der von den Schwerindustriellenvertretern, den Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei geleiteten und von dem unter dem Einfluß von Stegerwald stehenden Teil der Christlichen Gewerkschaften unterstützten Aktion eine einseitige Regierung zur Notwendigkeit gemacht hätten, was in kurzer Zeit zu einer Rechtsdiktatur geführt hätte, der Kontrolle der Reichsregierung durch sozialistische Minister verringert und die Gefahr der politischen und sozialpolitischen Reaktion heraufbeschworen hätte. Außenpolitisch würde eine Rechtsregierung die letzte Möglichkeit zu erträglichen Verhältnissen zu kommen, beseitigt haben, wodurch auch innerpolitisch Zustände herbeigeführt worden wären, die über die deutsche Arbeiterklasse noch nie dagewesenes Elend gebracht hatten. Der Aufruf schließt mit einem Hinweis darauf, daß auch die Mehrheit in der Fraktion, die die Taktik der Majorität ablehne, mit dieser in der Erkenntnis einig waren, daß der Partei und den Gewerkschaften schwere Kämpfe bevorstehen. Um diese erfolgreich zu bestehen, bedürfe die Partei, ungeachtet der herrschenden Meinungsverschiedenheiten, die größte Geschlossenheit und Tatkraft, darum fordert die Fraktion einmütig alle Parteigenossen auf, treu zur Partei zu stehen und mit aller Energie an einer Stärkung der politischen und wirtschaftlichen Organisation und an der Verbreitung der Parteipresse zu arbeiten.

Aussicht auf amerikanischen Kredit.

Wie die Blätter melden, scheint die Aussicht auf einen amerikanischen Kredit an Deutschland sich jetzt günstiger gestaltet zu haben. Wie das B. T. wissen will, sind die Verhandlungen soweit gediehen, daß bereits ein bis ins Einzelne ausgearbeiteter amerikanischer Plan vorliegt. Nach einer weiteren Information des B. T. sollen die Bedingungen, unter denen der einen erheblichen Betrag erreichende Kredit gewährt werden soll, durchaus günstig sein. Die amerikanischen Geldgeber seien ein ad hoc gebildetes Bankenkonsortium. Die amerikanische Finanzhilfe soll nicht als Reparationshilfe gegeben werden, sondern der Beteiligung an der künftigen Währungsbank dienen, wobei es sich nicht um die die Neumark limitierende Bank, sondern um die Goldwährungsbank handeln soll, als welche die Reichsbank in Aussicht genommen sei. Durchaus denkbar und wahrscheinlich sei, daß die Reichsbank bereits in absehbarer Zeit einen Teil des amerikanischen Kredits erhalten soll.

Ein Schreiben Lord Greys

veröffentlicht die Times. In demselben heißt es: Die jüngsten Ereignisse hätten in aller Deutlichkeit gezeigt, daß Europa sicher wenn auch langsam dem Abgrund zutreibe. Die in England herrschende Ansicht über die französische Ruhrpolitik sei, daß die Aussichten auf Erlangung von Reparationen für die einzelnen Alliierten immer mehr schwänden, wenn nicht gänzlich zerstört werden würden und daß diese Politik in Deutschland Folgen zeigen würde, welche die Wiederherstellung Europas hindern, wenn nicht gänzlich verhindern würden. Frankreich sei genau entgegengesetzter Ansicht. Solange dem so sei, könne ein Zusammenwirken auf einer derartigen Meinungsverschiedenheit nicht gegründet werden. Die zukünftige Freiheit in Europa sei abhängig von der Regelung der Streitigkeiten der Nationen und von der Erhaltung der Heiligkeit der Verträge. Dies sei die Politik, durch die der Völkerbound als ein Werkzeug geschaffen worden sei. Wenn diese Politik nicht beibehalten werde, dann werde ein erneuter Wettbewerb in Rüstungen eintreten und die Nationen würden sich durch kostspielige Vorbereitungen für einen neuen Krieg vollständig zu Grunde richten. Für längere Zeit werde keine Nation, selbst Frankreich nicht, einer Katastrophe entgehen..

Gegen die Mißstände in der bayrischen Milchversorgung.

(W) Der Generalstaatskommissar von Kahr griff nunmehr in die Mißstände der Milchversorgung Bayerns ein. Er hat umfassende Anordnungen erlassen, die u. a. den Landwirten verbieten, über den dringenden eigenen Bedarf hinaus Milch zu verarbeiten oder zu verfüttern, die Wegnahme von Buttermaschinen vorsieht und säumige Landräte mit erheblichen Abgaben belegt. Der Versand von Milcherzeugnissen innerhalb und außerhalb Bayerns ist von der Genehmigung der Landesfettstelle abhängig gemacht. Zur Zeit beschäftigt sich das Generalkommissariat mit anderen milchwirtschaftspolitischen Maßnahmen, die sich vor allem gegen den Wucher und das Schiebertum richten.

Die von einigen Seiten verbreitete Nachricht von der Ausweisung von Ostjuden durch das Generalkommissariat ist, der Staatszeitung zufolge, unrichtig. Es ist lediglich für eine Reihe von Juden aus Sowjetrußland, die teilweise schon seit längerer Zeit sich in Bayern aufhalten, eine abermalige Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis verweigert worden.

Westfalen und Rheinland.

! **Kamen, 11. Okt. (Verschiedenes.)** Der Reichsminister der Finanzen hat durch Verordnung vom 27. September 1923 die Höhe der Vorauszahlungen auf die Einkommensteuer und die Körperschaftssteuer neu festgesetzt. Danach haben die einkommensteuerpflichtigen Einzelpersonen am 5. Oktober 1923 das 30 000fache und die Körperschaften bei den nach dem 30. September 1923 fälligen Vorauszahlungen das 45 000fache des Grundbetrages der Vorauszahlungen zu zahlen. Bei der Festsetzung der neuen Multiplikatoren ist dem Sinken der Kaufkraft der Papiermark seit der letzten Festsetzung im August Rechnung getragen worden, indem zur Berechnung der Durchschnitt des Dollarkurses, des Lebenshaltungsindex und des Großhandelsindex herangezogen wurde. Ließ die Finanzlage des Reiches es nicht zu, von der vollen Ausnutzung der Vorauszahlungen abzusehen, so ist doch der schwierigen Lage der Wirtschaft dadurch entgegengekommen worden, daß an der Vervierfachung rückständiger Zahlungen nicht festgehalten worden ist. Vielmehr hat der Reichsminister der Finanzen zugelassen, daß der Steuerschuldner den seiner Zahlungspflicht am 5. Oktober entsprechenden Goldmarkbetrag im Laufe des Monats Oktober zahlt. Für die Berechnung des Goldmarkbetrages am Fälligkeitstage (5. Oktober bei der Einkommensteuer) einerseits und des Papiermarkbetrages am Zahlungstage andererseits ist der für die Landabgabe jeden Mittwoch und Sonnabend festgesetzte und am darauffolgenden Tage veröffentlichte Umrechnungssatz maßgebend. Der am 5. Oktober geltende Goldumrechnungssatz betrug 36 000 000. Es wird erwartet, daß die Steuerpflichtigen trotz der Erstreckung ihrer Zahlungspflicht auf einen ganzen Monat dem dringenden Geldbedarf des Reiches durch möglichst baldige Zahlung Rechnung tragen. Dies liegt auch in ihrem eigenen Interesse, weil sie mit jeder Verzögerung das Risiko einer weiteren Markverschlechterung auf sich nehmen.

Der Dollar nach der amtlichen Notierung vom Mittwoch = 2 967 562 500—2 982 437 500, das englische Pfund = 13 466 250 000 bis 13 533 750 000, der holländische Gulden = 1 162 087 500—1 167 912 500, der schweizerische Franken = 528 675 000—531 325 000. — Der Dollar wurde gestern im nachbörslichen Verkehr mit 6½ Milliarden notiert. Die Mark nach Neuyorker Notierung = 0,000 000 03.

(Ehrensold.) Durch die Beschlüsse der städtischen Körperschaften ist den Veteranen der Feldzüge 1864, 1866 und 1870-71 und deren Witwen ein Ehrensold bewilligt worden. Da die Namen einzelner Witwen nicht bekannt sind, werden diese ersucht, sich baldmöglichst im Rathaus — Zimmer 12 — unter Vorlegung der Militärpapiere zu melden.

Die Hammer Sterbekasse für Lehrer und Lehrerinnen zahlt vom 1. Oktober ab bei jedem Sterbefall 35 Milliarden Mark Sterbegeld. Der Beitrag beträgt für Lehrer, Lehrerinnen und Lehrerfrauen 30 Millionen Mark, für die Lehrerwitwen 9 Millionen Mark fürs laufende Vierteljahr. Die Witwenpension wird vom 1. Januar 1924 ab erhöht.

Die Nachenaustraße ist in ihren Ausläufen an der Weststraße und Bahnhofstraße mit schwerem Steinbelag versehen und könnte hier schon bald benutzt werden, wenn der Innenteil durch die Koppelwiese und die von der Sesekе-Genossenschaft herzustellende Brücke über die Sesekе fertiggestellt wären. Aber auch hier zeigt sich die herrschende Geldknappheit. An der Sesekе ist nur noch ein Teil der Arbeiter beschäftigt. Und doch muß die Brücke gebaut werden, sonst wären die Straßenvorarbeiten ja alle illusorisch gemacht. Hier muß die Stadtverwaltung mit allen Mitteln auf baldigen Brückenbau dringen.

(Die teure Quasselstrippe.) Die Reichspost und Telegraphenverwaltung wird vom 12. 10. ab die Telegramm- und Fernsprechgebühren erneut erhöhen. Gewöhnliche Telegramme des Fernverkehrs werden 16 Millionen Grund- und 8 Millionen Wortgebühr kosten, Ortsgespräche 10 Millionen Mark. Die anderen Gebührensätze werden entsprechend erhöht.

Wie von zuständiger preußischer Seite mitgeteilt wird, sind die Staatszechen im Ruhrgebiet angewiesen worden, die alte Arbeitszeit beizubehalten.

(Einbruchsdiebstahl.) In der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch wurde in das an der Schillstraße 136 belegene Tabaklager des Kaufmanns Nebel, Bergkamen, eingebrochen. Die Diebe erbeuteten Zigaretten im Werte von 46 Milliarden, folgende Marken: Bannata, violett, blau, und Pilot. Die Täter sind unbekannt. Sachdienliche Angaben nimmt die Kriminalpolizei in Kamen entgegen.

Unna, 11. Okt. (Wem gehört das Fahrrad?) Vor etwa vier Wochen wollte ein junger Mann, der sich als Sohn des Wirts Voß aus Dortmund ausgab, in einer Wirtschaft im Amtsbezirk ein Fahrrad unterstellen. Als man die Herkunft des Rades in Zweifel stellte, verschwand der Bursche schleunigst unter Zurücklassung des Rades. Es handelt sich um ein Göricke-Fahrrad Nummer 515 033; es hat gelbe Felgen mit schwarzen Streifen, an der Lenkstange fehlen die Griffe, der Gummi des Rades ist ziemlich abgefahren, wie überhaupt das ganze Rad einen ziemlich verwahrlosten Eindruck macht. Der evtl. Eigentümer kann sich bei der Polizeiverwaltung des Amtes Unna-Kamen melden.

Dortmund, 10. Oktober. (Verschiedenes.) Aus Düsseldorf ist der Dortmunder Besatzungsbehörde die Anweisung zugegangen, daß vorläufig Eisenbahner nicht mehr ausgewiesen werden sollen. — Nachdem auf der Union und bei Hoesch bereits Feierschichten eingelegt waren, sind auch die Eisenwerke mittleren Umfanges dazu übergegangen, die Arbeitszeit auf 30 Stunden in der Woche herabzusetzen. — Die Polizei hat ein Ermittlungsverfahren gegen die Ruhr-Lippe-Bergbau A.-G. eingeleitet, weil dieselbe für 50 Milliarden Notgeld ausgegeben hat, ohne Deckung zu besitzen. Es wird jetzt festgestellt, wieviel Scheine die Firma nicht eingelöst hat. — Einem Metzger in der Alsenstraße wurden für 250 Milliarden Mark Fett u. Würste gestohlen.

Dortmund, 10. Oktober. Vor dem Schwurgericht hatte sich der Arbeiter Karl Bresler aus Dortmund-Brackel wegen schweren Aufruhrs zu verantworten. Es wird ihm zur Last gelegt, am 22. Mai d. J. an einer öffentlichen Zusammenrottung in Dortmund teilgenommen zu haben, die den in Ausübung ihres Amtes befindlichen Polizeibeamten Widerstand leistete, und die Beamten tätlich angegriffen zu haben. Der Angeklagte Bresler schoß auf die Beamten und nach einem seiner Schüsse brach der Polizeibeamte Homsbruch, in den Bauch getroffen, zusammen. H. ist am 27. Mai infolge der Verletzung gestorben. Das Gericht erkannte auf eine Gesamtstrafe von 6 Jahren Zuchthaus und rechnete darauf die Untersuchungshaft mit 4 Monaten an. Außerdem wurden dem Bresler die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren aberkannt und die Stellung unter Polizeiaufsicht für zulässig erklärt.

Schüren, 9. Okt. (Todessturz.) Am Samstag morgen stürzte der Bergmann Joseph Strätgen von hier an der Lumpensortieranstalt Hagemann von einem Schornstein in 40 Meter Höhe ab. Der Abgestürzte war mit dem Abbruch des Schornsteines beschäftigt. Er erlitt einen komplizierten Schädelbruch, Bruch der Wirbelsäule, des linken Oberschenkels und des rechten Oberarmes und starb sofort. Der Verunglückte war verheiratet und hinterläßt Frau und ein Kind.

Bochum, 10. Oktober. (Blutiger Streit.) Der Temps meldet, daß in der Nacht zum 8. 10. zwischen Arbeitern der Grube Hannibal ein Streit entstand, in den auch einige Franzosen und deutsche Polizisten hineingezogen wurden. Dabei seien zwei Deutsche und ein Franzose getötet worden.

? Münster, 10. Okt. (Die eigene Tochter ermordet.) Vor dem hiesigen Schwurgericht wurde am Donnerstag und Freitag gegen den Landwirt Anton Hilbt in Aumsick bei Stadtlohn verhandelt, der angeklagt war, seine eigene Tochter ermordet zu haben. Die Leiche der Tochter war eines Morgens in einem Straßengraben nahe des Hilbtschen Gehöftes erschlagen aufgefunden worden. Nach dieser Tat im November vorigen Jahres wurde der Angeklagte erst im Januar dieses Jahres verhaftet, nachdem sich die Verdachtsmomente gegen ihn immer mehr verdichtet hatten. Hilbt hatte selbst die von Amts wegen ausgelegte Belohnung auffallend erhöht. Der Angeklagte wurde von seinen eigenen Angehörigen als ein wahrer Tyrann im Hause geschildert, der seine Angehörigen auch wiederholt mißhandelte, während der Ermordeten ein gutes Zeugnis ausgestellt wurde. Ueber den Tod seiner Tochter äußerte sich der Angeklagte nach der Tat nur sehr gefühllos. Seiner jüngeren Tochter hatte er gedroht, daß es ihr noch gerade so gehen würde wie ihrer Schwester. — Die Geschworenen bejahten nur die Frage nach vorsätzlichem Totschlag. Dagegen erkannte das Gericht auf die höchst zulässige Strafe von 15 Jahren Zuchthaus.

Geseke, 9. Okt. (Beim Wildern erschossen.) Im Jagdbezirk 6 wurden von zwei Schutzbeamten drei Personen beim Wildern ertappt. Zwei Jagdhunde wurden beschlagnahmt.

** **Essen, 10. Okt.** Die Kriminalpolizei ertappte in einer Herberge eine Anzahl von Personen beim Glücksspiel und beschlagnahmte Spielgelder im Betrage bis zu 153 Millionen Mark. Unter den Glücksspielern befanden sich 2 Kaufleute, die von Erwerbslosenunterstützung leben.

! **Barmen, 8. Okt. (Fälschungen.)** Die Deutsche Bank, Filiale Barmen, gibt bekannt, daß Fälschungen der von ihr herausgegebenen Gutscheine in Umlauf gesetzt worden sind. Die Fälschungen lauten auf 20 Millionen Mark, während von der Bank nur Gutscheine über 1, 2, 3 und 5 Millionen Mark herausgegeben worden sind.

! **Krefeld, 8. Okt.** Bei dem letzten Renntag in Krefeld gab es, wie nachträglich gemeldet wird, einen unliebsamen Zwischenfall. Die Besucher des dritten Platzes protestierten dagegen, daß der Rennverein als geringsten Totoeinsatz 50 Millionen bestimmt hatte. Sie überstiegen die Absperrung und wollten das erste Rennen verhindern. Um weitere Ruhestörungen zu vermeiden, sah sich der Rennverein gezwungen, den Einsatz herabzusetzen.

W **Köln, 18. Okt.** In dreitägiger Sitzung wurde vor dem Schwurgericht gegen die Frau Franziska Wagemann und deren Liebhaber Josef Schneider verhandelt. Beide hatten gemeinsam den kranken Ehemann mit Arsenik in Speisen vergiftet. Die Frau wurde des Mordes, der Liebhaber der vorsätzlichen Tötung für schuldig erklärt. Die Frau wurde zum Tode und der Liebhaber zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Köln, 8. Okt. Ein unverantwortlich leichtsinniger Lokomotivführer hatte sich vor der Strafkammer zu rechtfertigen, der seine Maschine allem Anschein nach als Spielzeug aufgefaßt hatte. Um anläßlich einer Kirmes in Kierberg dienstfrei zu sein, setzte er einen Zug zusammenstoß in Szene, indem er auf einen Leerzug auffuhr. Dabei wurde ein Eisenbahner schwer verletzt. Es wurden ihm zahlreiche Fälle zur Last gelegt, in denen er mit Vollkemp gefahren war, obwohl größte Vorsicht am Platze war. Seine Losung soll, wie Zeugen bekundeten, gewesen sein: „Es ist gleichgültig, ob alles in Stücke geht.“ Die Strafkammer erklärte sich, da vorsätzliche Transportgefährdung vorlag, für unzuständig und überwies den Prozeß nach mehrstündiger Verhandlung ans Schwurgericht. Der Mann wurde in Haft genommen.

Zur beabsichtigten Verlängerung der Arbeitszeit

gibt der Großindustrielle Hugo Stinnes in der „D. A. Z.“ folgende Erklärungen:

Der Beschluß über die Verlängerung der Arbeitszeit, der bekannt geworden ist, wurde von den Ruhrkohlenherren am 30. September im Kurhaus Königsborn bei Unna gefaßt. Diese „Entschließung stellt fest, daß der Kohlenpreis von 30 Goldmark pro Tonne gegenüber dem Weltmarktpreis von 22 Goldmark die deutsche kohlenverarbeitende Industrie völlig konkurrenzunfähig macht, daß ein Abbau des Kohlenpreises erfolgen muß, daß aber die Zechen keine Mittel mehr besitzen, um einen Preisabbau oder neue Lohnzuschläge zu erzielen. Der Lohnanteil am Tonnenpreis ist von 1½ Dollar im Jahre 1914 auf 4½ Dollar gestiegen. Daher wird eine Verlängerung der Arbeitszeit wie vor dem 1. August 1914 gefordert, wogegen der Tonnenpreis zunächst um 6 Goldmark herabgesetzt werden soll. Ferner wird die Befreiung des Ruhrbergbaues von der Kohlensteuer und der Betriebssteuer gefordert. Der Beschluß von Unna ist zwei Tage darauf dem Reichskanzler im Wortlaut zur Kenntnis gebracht worden und ist insbesondere zwischen dem Reichskanzler und mir vereinbart worden. Dieser Wortlaut gefiel indessen nicht allen Mitgliedern der Koalitionsparteien und wurde in den folgenden Tagen umgestoßen. Aus diesen Verhandlungen entwickelte sich nach meiner Kenntnis die Kabinettskrise, die zeitweise den Ausgang zu nehmen schien, daß Herr Stresemann ein rein bürgerliches Kabinett, und zwar mit solchen Herren bilden würde, die nach Vorleben und ihren Leistungen nach voraussichtlich in der Lage waren, Deutschlands Wirtschaft aus dem Sumpf herauszuziehen, in dem sie sich heute befindet, und damit erst eine erfolgreiche Außenpolitik zu ermöglichen. Mehrere dieser Herren, wenn nicht alle, haben sich nicht entschließen können, die ihnen angetragenen Aemter anzunehmen. Die Herren, die gewohnt sind, nach eigenem Ermessen und völlig unbeeinflußt ihre Entschließungen zu fassen, werden wissen, warum sie sich nicht entschlossen haben. Infolge dieses Entschlusses ist das zweite Kabinett Stresemann in ziemlich unveränderter Form mit Vollmachten oder Bindungen in Wirtschaftsfragen zustande gekommen, die vermutlich eine zweifellos wirksame Arbeit nicht gestattet.

Zum Schluß heißt es: Am Sonntag der ersten Kabinettsbildung ist Herr Stresemann von mir darauf aufmerksam gemacht worden, daß der Bestand des Kabinetts davon abhänge, ob es in der Lage sei, die innerpolitischen Bedürfnisse und Notwendigkeiten in außerordentlich kurzer Zeit zu erfüllen, auch gegen die Doktrinen der Sozialdemokratie. Auch hierin hat sich das Kabinett Stresemann seinen Aufgaben nicht gewachsen gezeigt, und zwar durch die Schuld der Sozialdemokraten, die, wie stets, in den Wirtschaftsfragen versagt haben, namentlich, nachdem mit Karl Legien der Mann gestorben ist, der Mut und Autorität genug besessen hat, bei den Massen auch Nichtgefallendes zur Durchführung zu bringen. Deutschland befindet sich in akuter Lebensgefahr. Es handelt sich um Leben oder Sterben großer Teile des deutschen Volkes. Experimente sind nicht am Platze. Deshalb ist doppelt bedauerlich, daß es nicht möglich gewesen ist, die Männer zu gewinnen, die eine einigermaßen sichere Gewähr für eine sofortige Durchführung der unbedingt notwendigen Reformen geboten hätten.

Will Frankreich mit Deutschland verhandeln?

(W) Wie verlautet, hat die Reichsregierung ihre Geschäftsträger in Paris und Brüssel angewiesen, an die französische und die belgische Regierung die Anfrage zu richten, ob sie bereit seien, mit der deutschen Regierung in Verhandlungen über die Wiederaufnahme der Arbeit im Ruhrgebiet einzutreten. Zu den ihr unterbreiteten Wünschen der Gruppe von Industriellen, die mit General Degoutte in Besprechungen eingetreten sind, will die deutsche Regierung erst nach Eingang der Antwort aus Paris und Brüssel auf ihre erwähnte Anfrage Stellung nehmen. Im übrigen habe der preußische Handelsminister die Teilnahme des Oberbergrates von Velsen an den Besprechungen mit Degoutte, nachdem er von ihr Kenntnis erhalten hatte, mißbilligt.

Agence Belge meldet: Der deutsche Geschäftsträger hatte Dienstag vormittag eine Unterredung mit Minister Jaspar, dem er mitgeteilt haben soll, das deutsche Reich wünsche bei der Wiederaufnahme der Tätigkeit im Ruhrgebiet mitzuarbeiten und wieder auf Reparationen Kohle zu liefern. Das Reich wünsche ferner den Zusammentritt von deutschen, französischen und belgischen Delegierten zur Regelung der Fragen. Jaspar soll dem deutschen Geschäftsträger erklärt haben, er werde sich mit der französischen Regierung in Verbindung setzen. Auf jeden Fall aber müsse das deutsche Reich den zur Lieferung von Brennstoffen bereiten Industriellen versprechen, daß sie bezahlen werden und ferner den deutschen Eisenbahnern befehlen, daß sie die Arbeit wieder aufnehmen.

Luthers Finanzaufgabe.

(W) Der Reichsfinanzminister Dr. Luther führte in einer Unterredung mit den Berliner Vertretern der Kölnischen Zeitung über die von ihm zu lösende Aufgabe folgendes aus: Schon die Frage, ob ich glaube, daß die finanziellen Verhältnisse des Reiches überhaupt in Ordnung gebracht werden können, zeigt, wie ungeheuer schwer die Aufgabe ist, die vor mir steht, dabei wird das deutsche Volk, nachdem der Reichstag entschlossen ist, durch das Ermächtigungsgesetz auch gerade auf finanziellem Gebiet der Regierung größte Vollmacht zu geben mit Recht erwarten, daß nunmehr die Zeit des Redens vorbei ist und gehandelt wird. Die Regierung rechnet in ihrem Bestreben das Wohl des gesamten Volkes über alle Sonderinteressen zu stellen, auf die Unterstützung aller Sachverständigenkreise. Die Tätigkeit des Reichsfinanzministers kann aber nur die technische Grundlage für eine Gesundung unserer Wirtschaftslage schaffen, auch wenn sie dank der in der Beamtenschaft des Reichsfinanzministeriums verkörperten großen Sachkunde und allen geltenden Erfahrungen noch so gut gelingt. Im Vordergrund steht die Frage der Beschaffung eines wertbeständigen Zahlungsmittels, für die eine Gesamtvorlage bereits vorliegt, dazu die zahlreichen Steuerfragen, die fast alle in Fluß sind. Bei den Steuerfragen kommt es nicht nur darauf an, daß die Einnahmen des Reiches auf jeden Fall die Ausgaben decken müssen, sondern die Steuern müssen auch einfach zu verwalten sein, also geringe Unkosten hervorrufen und gerade dadurch in ihrer Notwendigkeit dem steuerzahlenden Volk verständlich werden können. Sehr wichtig ist ferner die Beseitigung des jetzigen Zustandes, wonach alle Länder und Gemeinden fast nur noch als Kostgänger des Reiches leben. Dieser Umstand bedrückt verhängnisvoll die Länder und hat bei den Gemeinden eine Zerrüttung der Selbstverwaltung geschaffen. Ein noch so gutes Steuersystem nützt garnichts, wenn nicht erstens die Ausgaben des Reiches ganz außerordentlich eingeschränkt werden und wenn nicht zweitens die Produktion unserer Volkswirtschaft ganz erheblich gesteigert wird. Die Lage unserer Volkswirtschaft ist wie die eines Schiffes im schweren Sturm, wie dort das Kommando heißt, „Alle Mann an Deck“, so muß jetzt das deutsche Volk seine ganze körperliche und geistige Kraft anspannen, damit auf der ganzen Linie des wirtschaftlichen Lebens mehr produziert wird. Geschieht das, so werden alle Waren billiger werden. Wir werden wieder Lebensmittel in erforderlicher Menge einführen können und die graue Sorge um das tägliche Brot, die heute so schwer auf vielen Volksgenossen lastet, wird schwinden. Eine endgültige Heilung ist freilich erst möglich, wenn einmal die durch den unglücklichen Ausgang des Weltkrieges uns zur Last gelegten Leistungen auf ein tragbares Maß zurückgeführt wird.

Weitere Nachrichten.

— **Schnee.** Nach einer Meldung aus Straßburg ist in den Vogesen gestern nacht Schnee gefallen. An manchen Stellen liegt er er. 30 Zentimeter hoch.

Vereinsnachrichten.

Kamen, 11. Okt. Der Verein für Heimatkunde, Kamen, veranstaltet am Freitag, den 14. Oktober, im Hotel Bergheim einen plattdeutschen Abend. Herr Rektor Bierbrodt hält einen Lichtbildervortrag über „Das schöne Westfalen“, dazu werden plattdeutsche Lieder gesungen.

Im Silberkranze.

Kamen, 11. Okt. Den Eheleuten Josef Wolters u. Frau von hier, Bahnhofstraße, war es am Montag, den 8. Oktober, vergönnt, das schöne Fest der Silberhochzeit zu feiern. Mögen alle dem Jubelpaare entgegengebrachten Glückwünsche in Erfüllung gehen.

Wirtschafts-Zahlen.

1 Goldmark (10. 10.)	682 393 600
Reichssilbermünzen 1 Mk. =	55 000 000
Goldmarkkurs der Landabgabe (13. — 16. 10.)	243 000 000
Dollar-Mittelkurs	2 980 000 000
Goldzollaufgeld (13.—16. 10.)	24 299 999 900
Reichsbankzinsfuß	108 %
Großhandelsziffer (2. — 9. 10.)	207 400 000
Lebenshaltungsindex (8. 10.)	109 100 000
Personenverkehrsindex (ab 13. 10.)	120 000 000
Güterverkehrsindex (ab 13. 10.)	350 000 000
Arzneitaxe u. für Waren (ab 7. 10.)	2 900 000
„ besetztes Gebiet	3 900 000
„ für Arbeitsvergütung	400 000
Buchhändler-Schlüsselzahl (ab 11. 10.)	200 000 000
Lohnmeßzahl für Reichsarbeiter	63 000
Postkartengebühr (ab 10. 10.)	2 000 000
Briefgebühr (ab 10. 10.)	5 000 000

Verein für Heimatkunde.

Freitag, den 14. Oktober 1923, abends 8½ Uhr, im Gasthof Bergheim

Plattdeutscher Abend!

Lichtbilder-Vortrag
„Das schöne Westfalen“
(Herr Rektor Bierbrodt)

plattdeutsche Lieder.

Eintritt frei. Gäste willkommen.

2942 Der Vorstand.

Bergkamen.

Die Arbeiten und Lieferungen zum Aus- und Umbau der Schillerschule sollen getrennt vergeben werden. Zeichnung, Kostenanschlag und Bedingungen liegen auf dem hiesigen Bauamte vormittags zur Einsichtnahme aus, woselbst Kostenanschlagsabschriften gegen Erstattung der Selbstkosten entnommen werden können. Angebote werden bis zum 17. Oktober d. Js. erbeten. 2491

Pelkum, den 4. Oktober 1923.

Bauamt des Amtes Pelkum.

Fast neuer Zimmerofen, 3 eich. Rohrstühle, neue Damenstiefel (Größe 37) preiswert zu verkaufen. 2940
Schillstraße Nr. 37.

Tinten
zu haben in der Buchhandlung d. Kamener Zeitg.

1923. Nr. 237.



Das Heiligtum des Herzens.

18. Fortsetzung. Roman von Hedwig Courths-Mahler. (Nachdruck verboten.)

12. Kapitel.

Daniela Werner saß in ihrem Zimmerchen, im Pensionat der Frau Dr. Säume, an ihrem Schreibtisch. Sie hatte einen Stoß beschriebener Blätter vor sich liegen und sah sie aufmerksam durch.

Es gab hier im Pensionat längst nichts mehr für sie zu lernen. Sie war geistig über ihre Umgebung hinausgewachsen. Ihr Lehrerinnenexamen hatte sie noch nicht gemacht, aber sie konnte es jeden Tag bestehen, wenn sie nur wollte.

Sie hatte viel freie Zeit, und um diese auszufüllen, für ihre Gedanken Ablenkung zu suchen und sich die Seele freizumachen von allerlei Eindrücken, hatte sie begonnen, zu schreiben.

Sie wußte nicht, was ihr die Feder führte, es war wie ein Zwang in ihr, niederzuschreiben, was sich in ihrer Seele gestaltete.

Einen bestimmten Plan hatte sie erst gar nicht gehabt, und doch war nun eine ganz wohldurchdachte und zugleich poesievolle Arbeit fertig geworden, ein Roman.

Aus ihrem vollen jungen Herzen heraus war ein Werk entstanden von großer poetischer Schönheit, durchwebt von einer Fülle origineller, eigenartiger Gedanken, ein Werk, wie es die Dichter vollbringen.

Es war die Geschichte einer einsamen Seele, die sich durch Leid und Not zur inneren Freiheit durchringt und in allen Kämpfen und Stürmen das Heiligtum des Herzens hochhält.

Kurzum, Daniela Werner war unversehens und ohne es zu wollen eine Schriftstellerin geworden, die soeben ihr erstes Werk vollendet hatte.

Sie hatte bisher nie daran gedacht, dies Werk der Oeffentlichkeit zu übergeben. Alle diese Gedanken waren ihr wie spielend in die Feder geflossen, und sie umrankten wie zartes Laubwerk die beiden Hauptfiguren ihres Romans. Der Held desselben trug Graf Dieters Züge, er sprach in seiner Sprache, dachte und handelte, wie er es getan haben würde, nach Danielas Ermessen.

Es war eine wohlgelungene Gestalt aus einem Guß geworden, eine Gestalt, die mit liebenden Augen gesehen war und auf die sich alles Licht und alle Wärme ihres poetischen Empfindens ergoß.

Nicht ganz so klar und fest war die Heldin gezeichnet. Hier gab es hie und da das leichte Schwanken der Anfängerin. Aber vielleicht wirkte darum die Gestalt in ihrer ergreifenden Bescheidenheit um so rührender, und auch bei der Zeichnung der Heldin und der charakteristischen Nebenfiguren zeigte sich das gottbegnadigte Talent der jungen Schriftstellerin.

Muttersorgen.

Möchte meine Hände schützend breiten
Stets über dich, mein liebes Kind.
Daß sanft sie dich im Leben leiten,
Wenn dornenvoll die Wege sind.
Daß leis sie dir am Kreuzweg weisen
Den rechten Pfad, den du zu gehn,
Wo Rechtlichkeit und froh Genügen
Als Blumen an dem Wege stehn.
Es wird dich manche Distel stechen,
Wenn du nach Blüten jauchzend greifst.
Manch' unbedachtes Wort wirst sprechen
Du oft noch, eh' zum Mann du reifst.
Doch lern, des Lebens Bitterkeiten,
Des Lebens Weisheit recht verstehn,
Wenn auch der Mutter treue Sorge
Nicht stets dir kann zur Seite gehn.

Marie Frank.

Daniela hatte diesen eben vollendeten Roman soeben noch einmal mit prüfenden Augen durchgelesen. Es erging ihr wie den meisten Künstlern, die vor einem fertigen Werke stehen, es befriedigte sie nicht. Sie sah Fehler und Mängel. Die Arbeit erschien ihr wertlos und ohne Schwung, und sie verlor an der fertigen Arbeit die Freude, die ihr die entstehende eingeflößt hatte. Sie nahm Abschied von den Gestalten ihres Romans, wie von lieben Bekannten, die nicht gehalten hatten, was sie ihr versprochen.

Und sie dachte gar nicht daran, ihr Werk irgend einem Verlage zum Abdruck anzubieten.

Sorglich packte sie nun das ziemlich umfangreiche Manuskript zusammen und verschloß es in ihrem Schreibtisch. Und dann sah sie eine Weile vor sich hin. Sie kam sich plötzlich sehr vereinsamt vor, nun sie von ihrem Werk Abschied genommen hatte.

Langsam erhob sie sich und trat an das Fenster. Sie war größer geworden, seit sie Graf Dieters Haus verlassen hatte. Ihre schlanke Gestalt hatte weichere, rundere Formen bekommen und zeigte ein entzückendes Ebenmaß. Ueber ihren Bewegungen lag noch dieselbe Grazie und Anmut. Und das Gesicht hatte gehalten, was es schon damals versprochen hatte, es war wunderschön geworden.

Die feinen edlen Züge waren gereifter, hatten aber die weiche, kindliche Rundung nicht verloren. Ein Hauch köstlicher Jugend und seelischer Reinheit lag auf diesen Zügen.

Das goldblonde, metallisch schimmernde Haar war einfach und schlicht, aber sehr kleidsam geordnet und wirkte durch seine Fülle. Die dicken Flechten waren zwanglos aufgesteckt und bedeckten den ganzen Hinterkopf, während das lockige Scheitelhaar weich über die Schläfen fiel. Es war, als ziehe die Last dieser Flechten den feinen Kopf in den Nacken, so stolz und frei wurde er in seiner lieblichen Anmut getragen.

Wundervoll war der Ansatz des Haares im Nacken und an der Stirn.

Das schönste an ihr waren aber die großen samtbraunen Augen mit den goldenen Lichtern und der blütenreine Teint.

Noch immer trug Daniela ihre Kleider in einem eigenartigen, der Mode nur angepaßten Schnitt und wirkte deshalb apart und vornehm in ihrer ganzen Erscheinung.

Sie war wirklich eine bezaubernde Schönheit geworden, wie es Graf Dieter vorhergesehen hatte. Aber dieser Schönheit gesellte sich, was viel wertvoller war, ein süßer Liebreiz zu, der aus einem reinen, gütigen Herzen kam und darum zum Herzen sprach.

Sinnend blickte sie hinab in den großen Garten, der das Haus umgab. Dort unten belustigten sich ihre Pensionsgenossinnen mit allerlei Spielen, wie Tennis, Krocket und Reifenspielen.

Von den jungen Damen, die damals hiergewesen waren, als Daniela ankam, war keine einzige mehr dabei. Die waren alle nach einer bestimmten Zeit wieder abgereist zu ihren Eltern und Verwandten.

...feiers der Elbe, wo bei der Rückwanderung deutschen Volkstums in das Jahrhunderte lang verlassene, von Slawen eingenommene Land der deutsche Siedler alten, deutschen Kulturboden wieder in Besitz nahm. Neben diesem sogenannten Straßendorf, das nur eine Verkehrsader aufweist, tritt uns vielfach ein anderes entgegen. Das große Verkehrsband der Landstraßen gabelt sich beim Eintritt in das Dorf in zwei Arme, die beim Dorfausgang wieder ineinander münden. Von diesen beiden Armen wird eine bald kleinere, bald größere Fläche eingeschlossen: Der Mittelanger. Hier findet man Weideland manchmal auch Obstanlagen, vor allem aber Gemeinschaftsanlagen der Einwohnerschaft, den Friedhof, den Dorfteich das Spritzenhaus, meist auch das Gotteshaus. In geradezu vollendeter Gestaltung finden wir diese Anlage im Orte Heiligensee bei Tegel. Eine weitere Siedlungsform ist das Rundlingsdorf. Auch hier liegen die Gehöfte an der Dorfstraße. Aber dieses Verkehrsband ist nicht in gerader Linie ausgestreckt, sondern zu einer Schlinge gebogen, wobei der von der Schlinge eingeschlossene Raum der Gemeinschaftsplatz der Dorfbewohner bildet. Im Mecklenburgischen nennt man diesen Rundteil die Pfanne (Pan). Darauf bezieht sich das Wort: Die Erbpächter wohnen auf der Pfanne, die Häusler an dem Stiel, d. h. am Zugangswege zum Rundplatz. Im Mecklenburgischen findet man auch den Beweis dafür, daß diese Rundlingsdörfer eine zusammenhängende Siedlung sind. Wie sonst jedes Haus einen eigenen Denkspruch besitzt, so zieht sich hier durch den Rundling fortlaufend ein ganzer Gesangbuchvers, von dem jedes Haus ein Stück an sich trägt. Das Rundlingsdorf ist zweifellos eine außerordentlich gesellige Form der Siedlung. Der runde Teil gleicht einem Tisch, um den sich die Dorfgenossen wie um des Lichtes gesellige Flamme versammelt haben.

Ein Naturwunder.

Im „Kosmos" untersucht Professor Dr. Janson das Problem der sogenannten Mimikry, unter besonderer Betonung der Frage, was wir über diese interessante Erscheinung wissen und welche Erklärung wir dafür haben. Was versteht man unter Mimikry? Ursprünglich ganz allgemein die Tatsache, daß viele Tiere und auch manche Pflanze in Farbe, Zeichnung und Form eine auffallende Aehnlichkeit mit belebten oder unbelebten Gegenständen ihrer Umgebung zeigen, eine Uebereinstimmung, die offenbar den Zweck hat, das Tier oder die Pflanze unkenntlich zu machen und dadurch zu schützen. In weiterer Folge versteht man dann unter Mimikry Fälle von Trachtähnlichkeit zwischen Tier und Tier, so etwa, wenn ein wehrloser Schmetterling es verstand, das Aeußere einer wehrhaften und daher gefürchteten Wespe täuschend ähnlich anzunehmen. Mag der weitere oder engere Begriff maßgebend sein — wesentlich ist immer, daß das Vorbild bei der Mimikry eine ganz passive Rolle spielt.

An der Tatsache selbst, d. h. an der manchmal geradezu verblüffenden Aehnlichkeit zwischen Original und Nachahmer kann man nicht zweifeln. So sind z. B. die Flügel der indischen Tagfalter überhaupt nicht von Blättern zu unterscheiden. Sie zeigen nicht nur die Blattadern, sondern täuschen sogar Fraßstellen vor. Man traut seinen Augen nicht, wenn die Flügel aufgeschlagen werden und dann statt der täuschend nachgeahmten Blattseite die leuchtenden Farben der Oberseite sichtbar werden. Auch in der heimischen Tierwelt kann man sehr viele Beispiele dieser Art finden.

So sehr man aber von dem Vorhandensein der Mimikry allgemein überzeugt ist, so wenig herrscht über die Frage der Entstehung und der Bedeutung der Mimikry Uebereinstimmung. Man fand z. B. auffallende Aehnlichkeiten zwischen Tieren, die in räumlich weit auseinanderliegenden Gebieten, ja in ganz anderen Erdteilen leben, sodaß man hier von irgend einem Vorteil der Mimikry kaum sprechen kann. In anderen Fällen mußte man sogar feststellen, daß nicht etwa ein Vorteil, sondern ein Nachteil durch die Mimikry entstand. Und auch das Schulbeispiel von der Mimikry vieler Schmetterlinge, die sich durch äußere Anpassung an die unschmackhaften Arten gegen die Vögel angeblich schützen, hielt näheren Nachprüfungen nicht recht stand. Professor Dr. Janson zieht also den Schluß, daß das Problem der Mimikry heute weniger geklärt zu sein scheint, als je seit der Entdeckung. Die meisten Naturforscher suchen sich den Verlauf und die Entstehung der Nachahmung etwa wie folgt zu erklären.

Daß dem Träger der Mimikry Nutzen aus dem Trachtkleid erwächst, ist in vielen Fällen nicht zu bestreiten, in anderen zweifelhaft. Man kann aber davon ausgehen, daß irgend einer der Vorfahren eines durch Mimikry gezeichneten Tieres, etwa eines Schmetterlings, für sich eine Uebereinstimmung erwarb, die ihm irgend einen Vorteil gewährte. Diese Sonderheit hat sich dann in einzelnen Fällen weiter vererbt und ist in anderen Fällen verloren gegangen, weil der oder die Träger keinen Gebrauch davon machten. Eine genauere Vorstellung kann man sich von diesem Entwicklungsprozeß aber nicht machen, ebenso ungeklärt ist die Frage der Entstehung. Man führt sie auf besondere Einwirkungen der Beleuchtung oder der Temperatur, überhaupt auf Reize zurück, die von der Außenwelt her wirken. Aber auch hier tappt man im Dunkeln. Man weiß im einzelnen nicht, ob und wie Farbe und Form durch einen Wechsel der Ernährung, der Beleuchtung oder der Erwärmung beeinflußt werden.

Eine andere Erwägung vermehrt das Rätselhafte. Die Aehnlichkeiten in Farbe, Zeichnung und Form geben sich als solche nur dem Menschenauge zu erkennen, während ihre Bedeutung als Schutzmittel doch darauf beruht, daß sie auch vom tierischen Auge gesehen werden. Dies trifft aber nach unserer Kenntnis der Dinge nicht zu. Weitaus die meisten Tiere sind viel kurzsichtiger als die Menschen und sehen zweifellos nicht einmal die leuchtenden Bänder und Farbenflecke auf den Flügeln der Schmetterlinge. Noch viel weniger kann also die Nachbildung und Uebereinstimmung in ganz geringfügigen Einzelheiten für das tierische Auge in Betracht kommen. Und ferner: Weiß z. B. der Kiefernschwärmer, der aufgescheucht, rasch einen schützenden Baumstamm aufsucht, oder weiß die Raupe des Birkenspanners, die ein dürres Aestchen vortäuscht, daß ihnen die Mimikry einen Schutz gewährt? Auch darüber liegt noch völliges Dunkel. Wir kennen nur die Tatsachen und von ihnen gilt dasselbe wie von vielen anderen Problemen. Wir müssen offen eingestehen, daß wir sie nicht zu lösen vermögen und wir können nur hoffen, daß es uns in Zukunft gelingt.

Behaglichkeit im Hause.

Alle Genüsse der Welt können schließlich nicht eins aufwiegen — die Behaglichkeit im Hause! Man geht gern einmal einem Vergnügen außer dem Haus nach, gewiß. Aber hat man nur ein paar Vergnügungen hintereinander genossen, so ist man doch froh, schließlich mit der alten Gemütsruhe zwischen den „vier Pfählen" sitzen zu können, um nach dem vielen Trubel bei einer Tasse Kaffee „zur Besinnung" zu kommen. Eine gemütliche Klause, ein liebes Buch, Briefe, Gedanken und Erinnerungen an schön verlebte Zeiten usw. sind dann köstliche Schätze — in ihrer Gesamtheit goldeswert!

Philisterei! wird da mancher ein wenig spöttisch rufen. Aber nein doch. Man kann bei dieser Vorliebe für häusliches Behagen gerade das Gegenteil eines „Philisters" sein, sich durchaus im „modernen" Fahrwasser bewegen. Viele unserer tüchtigsten Kräfte und bedeutendsten Geister waren — wie ihre Aeußerungen beweisen — eine gemütliche Häuslichkeit voll trautem Behagen allen anderen Genüssen vor. Diesen Familiensinn besaßen ein Luther, ein Schiller, ein Bismarck. Darum pflegt das Bewußtsein im Hause! Lassen wir dieses Gefühl besonders im Herzen unserer Kinder aufkommen. Wir werden uns nie recht zuhause fühlen, wenn — wir es nicht daheim sind.

Mancherlei.

— **„Das ist kein Geld mehr".** Die Straßenbahn Castrop-Dortmund hat in ihren Wagen eine Bekanntmachung aushängen, daß sie kein Notgeld anderer Städte in Zahlung nimmt. Ueberraschte Fahrgäste suchen in der Börse Reichsgeld und Dortmunder Stadtgeld zusammen; bei vielen langt es nur knapp. Eine Dame in Schwarz soll 15 Millionen zahlen; glücklich sind 14 Millionen in gültigem Gelde beisammen; jetzt muß sie alle Ecken und Falten der Handtasche und der Geldbörse absuchen. Nach längerem Suchen ist auch die letzte Million beisammen, 5 mal 200 000 Mark in Reichsgeld. Man sieht ihrem Gesicht die Erleichterung an. Der Schaffner zieht das Geld ein und zählt. „Aber das ist doch heute kein Geld mehr; wer rechnet denn noch mit 200 000 Mark!" — und kurzer Hand drückt er ihr die 5 mal 200 000 Mark in die Handtasche. Hilflos lehnt sich die Dame in Trauer um, bis ein jüngerer Herr ihr die 5 mal 200 000 Mark gegen 1 Million eintauscht. „Das ist doch heute kein Geld mehr" — eine Redensart, die ein Körnchen Wahrheit in sich birgt, aber um so größeres Unheil stiftet. Doch die Zeit kommt, wo wir wieder den Pfennig ehren lernen.

— **Das auf See geborene Kind.** Ein neuer Beschluß betreffs der Einwanderung in Amerika ist von den amerikanischen Behörden gefaßt worden. Während bisher den auf der Hinreise nach den Vereinigten Staaten auf fremden Schiffen geborenen Kindern der Eintritt in das Gebiet der Vereinigten Staaten untersagt war, da die Kinder als fremde Staatsbürger angesehen wurden, sollen in Zukunft alle auf der Hinreise geborenen Kinder frei gelandet werden dürfen ohne Rücksicht darauf, ob die Einwanderungsziffer von dem betreffenden Staat, dem das Kind angehört, bereits erreicht worden ist oder nicht. Diese Entscheidung wurde gefällt, weil sich besonders in diesem Monat häufig der Fall ereignet hat, daß die Einwanderungsbehörden Eltern das Landen gestatten, während sie ihnen die Erlaubnis, ihr auf der Reise geborenes Kind mit an Land zu nehmen, verweigerten.

— **Ein neues Maschinengewehr.** soll in der Schweizer Armee eingeführt werden. Es ist eine Erfindung der Schweizer Techniker und ist in der staatlichen Waffenfabrik der Schweiz hergestellt worden. Das Maschinengewehr zeichnet sich durch außerordentlich große Fähigkeit und Handlichkeit aus. Es ist nur vier bis fünf Pfund schwerer als das gewöhnliche Infanteriegewehr, dem es auch dem Aeußern nach sehr ähnlich sieht. Das Magazin des Maschinengewehrs enthält dreißig Runden und ist imstande, in der Minute 450 Runden zu verfeuern. Jedes Infanterie-Bataillon der Schweizer Armee soll 16—24 solcher Maschinengewehre mitführen. Wie man sieht, macht die „Abrüstung" immer weitere Fortschritte.

— **Fünftagefahrt eines Zeppelin-Luftschiffes.** Am 26. September hat ein altes Zeppelin-Luftschiff, das in französischen Besitz übergegangen und auf den Namen Dixmuiden getauft worden ist, eine Fünftagefahrt angetreten. Es ist von dem Flugplatz bei Paris zunächst nach Toulon-Marseille und von dort über das Mittelmeer nach Algir gefahren. Die Fahrt ging dann weiter nach Biserta und zurück nach Frankreich, das in großem Bogen unter Berührung aller wichtigen Städte umflogen worden ist. Die Fahrt vollzog sich ohne Zwischenlandung.

Nur sie war hier zurückgeblieben und neue Pensionsgenossinnen waren eingetroffen, an die sie sich langsam mit ihrem ziemlich schwerblütigen Naturell gewöhnen mußte. Es war ihr versagt, sich schnell anschließen zu können, sie brauchte Zeit, um sich an fremde Menschen zu gewöhnen. Und sie blieb einsam in ihrem Herzen unter ihren Genossinnen.

Der einzige Mensch, der ihr in diesen Jahren etwas näher gekommen, war Frau Dr. Säume, die ihr viel Verständnis entgegenbrachte und auch ihrer Eigenart Rechnung trug. Aber ganz haltlos konnte sich Danjela auch ihr nicht erschließen. Und so ahnte auch Frau Dr. Säume nichts von Danjelas Schriftstellerei.

Eine Weile hatte die junge Dame am Fenster gestanden. Nun zuckte sie plötzlich leicht zusammen und richtete sich erwartungsvoll auf. Draußen am Gartentor erschien ein Postbote und warf ein Paket Briefe in den am Tor angebrachten großen Briefkasten. Dann gab er durch starkes Läuten das Zeichen, daß Post gekommen war.

Danjela bekam jedesmal Herzklopfen, wenn sie wußte, daß Post eingelaufen war. Schrieb Graf Dieter auch selten, zuweilen kam doch ein lieber Brief von ihm. Auch Frau Scheibel sandte ab und zu ein etwas mangelhaftes, aber herzlich gutgemeintes Briefchen, denn Daniela schrieb fleißig an sie und berichtete der guten Alten alles aus ihrem Leben, um nicht von ihr vergessen zu werden. Von den wenigen Menschen, die gut und herzlich zu ihr waren, wollte sie doch keinen verlieren.

Der letzte Brief Graf Dieters war um die Weihnachtszeit eingetroffen mit einem Kistchen, das, wie jedes Jahr, reizende Geschenke für sie enthielt. Zur selben Zeit war auch von Frau Scheibel ein Kistchen mit selbstgebackenen Näschereien für sie eingetroffen und mit einem schönen grünen Tannenzweig aus den Hatzbergschen Wäldern.

Der zierte heute noch Danjelas Toilettentisch.

Seither hatte sie nichts mehr gehört, weder von Graf Dieter noch von Frau Scheibel. Ob heute ein Brief für sie bei der Post sein würde?

Die Unruhe packte sie. Schnell lief sie hinunter. Und sie kam gerade dazu, als das Hausmädchen, das den Briefkasten geleert hatte, Frau Dr. Säume die Briefe übergab.

Diese sah lächelnd auf Danjela.

Ich soll wohl schnell nachsehen, Fräulein Danjela, ob für Sie etwas dabei sein wird?"

Danjelas Gesicht überflog eine helle Röte.

„Wenn Sie die Güte haben wollten, Frau Doktor?"

„Natürlich will ich das. Oh — da ist ja schon ein Brief für Sie — und hier noch einer. Das ist ein guter Tag für Sie, nicht wahr?"

Mit bebenden Händen faßte Danjela die beiden Schreiben und dankte, ihre Erregung verbergend. Sie wußte sogleich, von wem die beiden Briefe kamen. Eine andere Korrespondenz als mit Graf Dieter und Frau Scheibel führte sie ja nicht.

Mit fliegenden Schritten, die Briefe fest an sich gepreßt, eilte sie hinauf in ihr Zimmer. Dort sank sie in einen Sessel und wog jeden der Briefe in einer Hand. Es war sehr köstlich für sie, diese Briefe zu besitzen, sich auszumalen, welche Kunde sie ihr bringen würden von den liebsten Menschen, die sie auf der Welt hatte. Hing doch ihr ganzes Herz mit einer tiefen, schwärmerischen Innigkeit an Graf Dieter.

Sie quälte sich ein wenig, ließ die Briefe noch unerröffnet, um den Genuß der Lektüre hinauszuschieben. Gleich zwei Briefe auf einmal, das war ein Ereignis für sie.

Endlich entschloß sie sich, den Brief von Frau Scheibel zu öffnen. Den wollte sie zuerst lesen. Das Beste wollte sie sich bis zuletzt aufhaben. So sicher war sie, daß Graf Dieters Brief etwas gutes für sie enthielt. Hatte sie doch immer nur Gutes von ihm erfahren.

Sie schob des Grafen Brief in die Brustfalte ihres Kleides und entfaltete nun Frau Scheibels Brief. Sie lachte ein wenig. Die Zeilen stiegen, wie immer, hastig bergan, und die Buchstaben tanzten dabei einen bunten Reigen.

Sich zurücklehnend, begann sie nun zu lesen:

„Liebe Danjela!

Nun muß ich Dir nur endlich mal wieder schreiben. Ich hatte bisher keine Zeit. Vor dem Weihnachtsfest bleibt immer so viel liegen, was dann nachgeholt werden muß. Aber nun steht uns ja noch viel größerer Trubel bevor. Warum, das wirst Du ja schon wissen, Danielachen, denn mein Graf Dieter wird Dir schon mitgeteilt haben, daß er sich verlobt hat und im Mai Hochzeit hält."

Hier zuckte Danjela zusammen und sah mit jäh erblaßtem Gesicht starr vor sich hin. Dann sank ihr Kopf mit geschlossenen Augen zurück. Ein Zittern lief durch ihre Glieder und sie saß eine Weile wie gelähmt.

Dabei fühlte sie einen glühenden, krampfartigen Schmerz in ihrer Brust und drückte die Hände dagegen, als müsse sie ihn beschwichtigen.

Lange Zeit lehnte sie so in ihrem Sessel und brachte es nicht über sich, weiterzulesen. Es war eine Furcht in ihr, daß ihr noch weher getan werden könnte, wenn sie weiter las. Und doch sagte sie sich, daß ihr nichts weher tun konnte, als diese Nachricht.

Als sie sich über diesen Gedanken klar wurde, kam ein Gefühl der Scham über sie. Wie undankbar war es von ihr, daß die Kunde von Graf Dieters Verlobung nur Schmerz und Kummer in ihr auslöste. Wie kleinlich und egoistisch war das. Mußte sie sich nicht freuen, daß er glücklich war? Was lag an ihr, wenn sie nur die Gewißheit hatte, daß sein Leben in der Sonne lag. Er sollte glücklich sein, er, dem sie alles dankte.

Und sich mühsam bezwingend, nahm sie den Brief wieder auf und las weiter. Erst verschwammen ihr die Buchstaben vor den Augen und sie mußte wieder und wieder beginnen. Aber dann sagte sie sich: „Tapfer, Daniela, du hast ja gewußt, daß er eines Tages eine ebenbürtige Gemahlin heimführen würde. Nun finde dich mit der Tatsache ab."

Und dann klärte sich ihr Blick und sie faßte wieder den Sinn der Worte.

„Wir freuen uns alle sehr, daß nun wieder eine junge Herrin in Schloß Hatzberg einziehen wird. Gesehen habe ich die Braut meines Grafen Dieter noch nicht, aber der Kammerdiener Friedrich hat mir erzählt, sie sei wunderschön und sehr liebenswürdig und freundlich. Na ja, mein Graf Dieter muß doch auch die Schönste und Beste heimführen, anders kann es der liebe Herrgott gar nicht zulassen, gelt Danjelachen? Wir zwei wissen doch, was er für ein Prachtmensch ist. Ich weiß, Du wirst für sein Glück genau so innig beten, wie ich es tue und freust Dich an seinem Glück, als sei es Dein eigenes.

Nun gibt es natürlich alle Hände voll zu tun, denn bis zum Mai ist nicht viel Zeit mehr und die Hochzeit soll in Hatzberg gefeiert werden. Das wird ein glanzvolles Fest, Danielachen. Viele Gäste werden geladen, und da wird das alte Kavalierhaus im Park wieder einmal zu seinem Rechte kommen, in dem früher bei großen Festlichkeiten die Gäste untergebracht wurden.

Es wird in Schloß Hatzberg wimmeln von vornehmen Herrschaften. In der Schloßkapelle wird das junge Paar getraut werden.

Welch eine Freude für mich, wenn ich das noch erleben kann — mein Graf Dieter als Hochzeiter. Ich kann die Zeit nicht erwarten, bis ich die Braut meines geliebten jungen Herrn von Angesicht sehe. Vor der Hochzeit komme ich wohl schwerlich dazu.

Ich kann Dir nun vorläufig nicht mehr schreiben, Danjelachen, denn siehst Du, ich brauche immer sehr lange Zeit zu einem Brief, und es wird jetzt eine tolle Hast geben, bis alles im Gange ist. Hier im Schloß und im Kavalierhaus müssen alle Gastzimmer hergerichtet werden. Es kommen Herrschaften vom Hofe und auch die beiden Fürsten Korbanoff, die lange Zeit hier zu Besuch waren, und die mein Graf Dieter auch in Rußland besuchte, ich schrieb Dir doch davon, werden zur Hochzeit kommen. Die junge Durchlaucht ist doch meines Grafen Dieters Freund. Herrjeh, Danjela, waren das vornehme Herren. Hauptsächlich die alte Durchlaucht, das ist aber auch noch ein schöner, rüstiger Herr, der hat eine ganze Reihe von Zimmern bewohnt für sich allein und manchmal durfte kein Mensch da hineingehen, weil er so ein bischen sonderbar war. Aber nobel — nobel waren die Durchlauchten — unsere Dienerschaft hat nie so viel Trinkgelder bekommen, als von ihnen.

Die junge Durchlaucht machte immer ein Späßchen mit mir — so ein feiner lieber Herr. Na ja — er ist ja auch Freund mit meinem Grafen Dieter.

Für die junge Gräfin wird eine ganze Zimmerreihe neu vorgerichtet, die Dekorateure kommen schon morgen an.

Nun will ich schließen, Danielachen, Graf Dieter ist gestern in Hatzberg angekommen und hat mir selbst erzählt, daß er sich verlobt hat und alles von der Hochzeitsfeier.

Bis alles vorüber ist, kann ich Dir nicht mehr schreiben, aber nachher erzähle ich Dir alles. Und vom Hochzeitskuchen und Dessert schicke ich Dir ein Kistchen, damit Du auch etwas von der Hochzeit hast. Schade, daß Du es nicht miterleben kannst, aber das geht wohl nicht an. Na, nun viele Grüße, Danjelachen, und schreibe Du mir nur immer. Ich freue mich darüber.

Deine alte, Dich liebende
Sophie Scheibel."

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Zimmerpflanzen.

Mit dem Einräumen der Zimmerpflanzen ist Vorsicht geboten. Die Pflanzen bedürfen anfangs viel größerer Wassermengen, als sie in letzter Zeit im Freien notwendig hatten, daher einige Wochen hindurch stärker gießen. Viele Gewächse, Topfobstbäume, Topfreben werden im Herbst umgepflanzt. Man kann dabei viel von den alten Wurzeln fortschneiden. Topfrosen, die zum Treiben benutzt werden sollen, erhalten ein Drittel gute Erde. Treibpflanzen, wie Helleborus, Flieder, Prunus triloba und andere werden eingepflanzt, auch Veilchen nicht vergessen. Die wärmeren Zimmerpflanzen, die Palmen, Dracaenen, stehen bereits an ihrem Platz im Zimmer, die kälteren waren bislang noch im Freien an frostgeschützten Stellen, was ihnen sehr zuträglich war. Doch müssen auch sie jetzt in die Winterquartiere. Canna-Knollen werden ausgegraben und ihre Stiele handhoch über dem Boden abgeschnitten, Knollenbegonien ebenso. Die Ballen dieser Pflanzen müssen einige Tage abtrocknen und dann dicht an dicht in flache Kisten kommen. Knollen von Dahlien und Gladiolen sind ohne Ballen auszuheben, Montbretien sind auch nicht immer winterhart, mit Laub und Dung zudecken, nachdem das abgefrorene Laub heruntergeschnitten ist. Den Stellen, an denen Lilien stehen, oder empfindlichere Stauden untergebracht sind, gibt man einen Schutz aus Laub. Alpenveilchen und Primeln blühen im Zimmer, kühler Stand, frei von Zugluft entwickelt bei beiden die Knospen am besten. — Hyazinthen, Tulpen, Crocus stehen zum Teil im kühlen Raum und sollen stetig, aber nur mäßig feucht gehalten werden, doch ist auch noch beste Zeit zum Einpflanzen in Töpfe und Aufsetzen auf Gläser. Mit dem Auspflanzen von sogenannten Blumenzwiebeln, ebenso Scilla, Schneeglöckchen, Lilien, Ranunkeln ins Land muß begonnen werden, Marienblümchen, Stiefmütterchen werden gepflanzt und die Stauden geteilt.

Auf dem Weg durchs Märchenland.

Von Kapitän Otto Sverdrup.

Kapitän Otto Sverdrup, der Begleiter Nansens auf der berühmten ersten Reise der Fram, unternahm wenige Jahre nach seiner glücklichen Heimkehr in die Heimat eine zweite Polarreise auf der Fram, die ihn in neue Länder führte. Fast fünf Jahre lang wurde er vom Eis festgehalten. Als Lohn war ihm vergönnt, große Entdeckungen zu machen. Durch das Entgegenkommen des Verlags Brockhaus sind wir in der Lage, eine Probe aus Band 24 der bekannten Sammlung „Reisen und Abenteuer" zu bieten, der unter dem Titel „Neues Land" erschienen ist und den spannenden Bericht des kühnen Forschers enthält. Zahlreiche Abbildungen und Karten schmücken den Band.

Der plötzliche Uebergang von dem vollständigen Winter des Nordens zu einer Temperatur, die uns geradezu sommerlich vorkam, von der erstarrten, ausgestorbenen Natur dort oben zu dem Leben und der Bewegung auf diesem südlicheren Striche wirkte sehr stark auf uns. Während wir das Zelt aufschlugen, freuten wir uns über das unausgesetzte Plätschern der Seevögel, ja sogar über das scheußliche Grunzen und Brüllen der Walrosse.

Und das Zelt auf schneefreiem Land stehen zu sehen: Es war lange her, seit wir diesen Anblick gehabt. Es war ein Genuß, alle seine Sachen draußen liegenlassen zu können, ohne an das ewige Bürsten denken zu müssen, und den feinen Kies unter den Füßen zu fühlen, statt tagaus tagein im Schnee zu patschen. Wir zogen die Schuhe aus und amüsierten uns damit, auf den Strümpfen herum zu walzen, ganz wie kleine Kinder, wenn ihnen im Sommer erlaubt wird, barfuß zu gehen.

Als wir am nächsten Morgen die Zelttür öffneten, schlug uns ein kalter Hauch von rauher, nebliger Luft entgegen. Also wieder eine Witterungsänderung! Bevor wir reisefertig waren, begann es auch schon zu schneien. Die Seevögel und Walrosse aber machten ebensolchen Lärm wie am Abend vorher. Das Leben begann wieder.

So machten wir uns denn daran, die steilen Anhöhen nach der Wasserscheide zu hinaufzufahren. Die Luft wurde bald so dick, daß wir nicht mehr als 50 Meter vor uns sehen konnten. Nachdem wir die Wasserscheide passiert hatten, kamen wir in einen schönen Talweg, dem wir folgten; wir waren außerordentlich zufrieden und fanden, daß alles sehr gut gehe. Doch je weiter es bergab ging, desto enger wurde das Tal, und wir fingen schon an, davon zu reden, daß es aller Wahrscheinlichkeit nach in einen Canon übergehen werde.

Ehe wir uns dessen versahen, gebot uns eine hohe Eiswand, die den ganzen Talweg versperrte. Halt. Wir hielten an und untersuchten, ob wir nicht auf irgendeine Weise weiter kommen könnten, damit wir den langen Weg nicht wieder zurückzufahren brauchten. Aber die Eiswand war ganz senkrecht und für jedes ungeflügelte Wesen völlig unzugänglich.

Auf einmal fiel mir ein, daß der Fluß irgendwo seinen Ablauf haben müsse. Vielleicht war dort ein Tunnel, durch den auch wir hindurch konnten. Und richtig, hinter einer massiven Schneewehe sah ich bei näherer Besichtigung ein großes Loch und entdeckte, daß dort ein großer Tunnel durch den Gletscher ging. Er sah aber zum Durchfahren nicht sehr einladend aus. Oben unter der Wölbung hingen große Eisblöcke, die jeden Augenblick herunterstürzen konnten. Es waren auch im Laufe des Winters viele heruntergefallen; denn auf dem blanken Eise des Flusses lagen Massen von großen und kleinen Blöcken, die die beim Befahren dieses Weges drohende Gefahr unzweideutig zu erkennen gaben. Ich hatte gerade keine Lust zu der Tour; man konnte so leicht riskieren, drinnen im Tore des Eiskönigs „eins an den Kopf" zu bekommen.

Ich kehrte zu Fosheim zurück und erzählte ihm, was ich gesehen, fügte aber hinzu, wir wollten erst dann einen Entschluß fassen, wenn wir gegessen hätten. So fing ich denn an, eine extrafeine Saftsuppe zu kochen. Dann setzten wir uns zum Essen nieder; jeder hockte auf einem Ende der Kiste, der Topf stand zwischen uns.

Als wir mit dem Essen fertig und die Pfeifen angezündet waren, hielt ich uns für beschlußfähig und fragte Fosheim, was wir seiner Ansicht nach tun sollten.

Fosheim saß eine kleine Weile schweigend da, ehe er antwortete. Dann nahm er die Pfeife aus der Mundecke.

„Ja, wir müssen's versuchen" sagte er, „denn es wäre doch verteufelt, wenn wir gezwungen wären, den langen Weg noch einmal zu machen."

„Ja, ja dann müssen wir eben unsere Schädel draufwagen", antwortete ich. „Es wäre merkwürdig, wenn ein Eisblock uns gleich allen beiden auf den Kopf fiele. Einer muß doch jedenfalls durchkommen."

So machten wir uns denn auf den Weg.

Ich werde den Augenblick, als wir in den Tunnel einfuhren, nie vergessen. Mutig war ich nicht, das gestehe ich offen; ich war eher bange. Und dennoch war es nicht Angst, was mich am meisten erfüllte, sondern mehr eine wunderbare feiertägliche Stimmung wie in einem Heiligtum.

Hier war es hoch bis zur Decke und weit bis zur Wand. Droben unter der Wölbung hingen die gigantischen Eisblöcke mit ihren Kissen und Sprüngen gefährlich gligernd drohend über unsern Köpfen, und ringsumher stachen lange Eiszapfen hervor wie auf uns gerichtete stahlscharfe Speere und Lanzen. Längs der Wände Grotte auf Grotte und Gewölbe auf Gewölbe mit Säulen und Kapitellen in langen Reihen, wie Krieger in Reih' und Glied, und über dem Ganzen ein gespensterhafter, bläulicher Schimmer, der immer tiefer und düsterer wurde, je weiter wir vordrangen.

Wenn ich an Deutschland denke...

Vor etwa 25 Jahren gedichtet.

Wenn ich an Deutschland denke, tut mir die Seele weh,
Weil ich ringsum um Deutschland die vielen Feinde seh,
Mir ist zur Nacht die Ruhe des Schlafes dann zerstört,
Weil stets mein Ohr das Flüstern und böses Raunen hört.
Mit dem sie sich bereden zu Anschlag und zu Rat,
Um Deutschland zu verderben durch eine schwere Tat.
Dann kehren die Gedanken bei ferner Zukunft ein
Und fragen: Wir denn jemals das Deutschland nicht mehr sein?
Und wenn ich also denke, wird mir so weh, so schwer,
Wie wär die Welt, die reiche, alsdann so arm u. leer!
Durch alle Menschen würde alsdann eine Frage geh'n:
„Wie kommt es, daß die Völker sich heut nicht mehr verstehn?
Wo ist sie hingegangen, die große, stille Macht,
Die eines Volkes Seele der andern nahgebracht?
Den wunderbaren Spiegel, wer schlug in Trümmern ihn,
Aus dem das Weltanlitz tiefsinnig wiederschien?"
Dann würden sie sich schlagen verzweifelt Brust und Haupt!
„Wir haben unsres Reichtums uns freventlich selbst beraubt!
Die Welt, die große, reiche, ward öde, arm und leer,
Die Welt hat keine Seele, sie hat kein Deutschland mehr."
Du Land voll Blut und Wunden, die Unrecht schlug und Spott,
Dir blieb von allen Freunden ein einziger: dein Gott.
Nur einer, hoch der stärkste, der nicht im Stiche läßt —
Deutschland, du Land des Glaubens, halt deinen Glauben fest!
Du hast es ja ertragen, was nie ein Volk ertrug,
Daß dreißig Jahr die Geißel des Krieges dich zerschlug.
Tränen, wie du sie weintest, hat nie ein Volk geweint,
In solchem Todesjammer war nie ein Volk versteint.
Doch mitten in dem Jammer, in Todesnot und Graus,
Nie losch das Licht der Sonne in deinem Herzen aus.
Aus allen Schrecken hob sich dein süßes Angesicht,
Umspielt von Kindeslächeln der heilgen Zuversicht.
Und was sie dir genommen, eins wird dir nie geraubt:
Deutschland, dir blieb die Zukunft, weil du an sie geglaubt!
So bist du auferstanden lebendig aus dem Tod,
So wirst du jetzt bestehen auch diese Zeit der Not!

Ernst von Wildenbruch († 1906).

Das Ganze war wie [illegible] und jauchzend zugleich. [illegible] wir mitten in das wunderbare [illegible] hinein.

Ich wagte nicht zu sprechen. Ich kam mir so klein vor, als ich in dieser reinen Natur dahinfuhr. Die Schlitten stolperten unter heftigen Stößen von Block zu Block; das Echo dröhnte und donnerte, als sollten alle Geister des Eises erweckt und zu den Waffen gegen die Frevler gerufen werden, die den Kirchenfrieden zu brechen wagten.

Ich atmete erleichtert auf, als das Tageslicht wieder erglänzte. Wir sahen einander an. Es ist ein seltsames Gefühl, sich einmal so unmittelbar unter der gewaltigen Hand der Natur zu befinden!

*

Das norddeutsche Dorf.

Im Münchener Verlag R. Piper u. Co. ist ein interessantes und reich illustriertes Buch von Otto Wolf erschienen, das die verschiedenen Arten der norddeutschen Dorfsiedlungen untersucht. Man ersieht daraus, daß bei der dörflichen Siedlung viel auf die Naturanlage der Siedler, aber viel auch auf die Bodenverhältnisse und die sonstigen natürlichen Voraussetzungen Wert gelegt wird. Dem tiefeingewurzelten Freiheitstrieb der nordwestdeutschen Volksstämme entspricht am besten die Einzelsiedlung, die heute noch im Flachlande zwischen Rhein und Weser vorherrschend ist. Diese Siedlung gestattet dem Besitzer allen seinen Grund und Boden um seinen Hof zu sammeln. Die Siedlung hat natürlich auch sehr viele Nachteile. Sie entbehrt der übersichtlichen Anlage, der praktischen Straßenverbindung und sie verursacht dem einzelnen große Schwierigkeiten, wenn er Gänge zum Arzt oder zum Gericht, zur Kirche oder zur Schule zu machen hat. Auch bei Feuersbrunst ist die Einzelsiedlung schwer im Nachteil, da die Feuerwehr schwer herankommen kann.

Im Gebiet der Einzelsiedlung führt oft schon der Zusammenhalt großer Familien zu einer dichteren Gruppierung der Höfe. Diese Anlage bildet gewissermaßen den Uebergang zu der eigentlichen Ortschaft, dem sogenannten Haufendorf. Aber auch in dieser Form besteht noch ein großer Unterschied zwischen der deutschen und der slawischen Siedlungsweise. Man kann zwei Extreme unterscheiden, die starrköpfige Einzelsiedlung der Kelten und das herdenmäßige Kommunistendorf der Slawen. Zwischen beiden hält das deutsche Dorf die Mitte. Es ist als geschlossene Ortschaft zwar auch genossenschaftlich gebaut und ursprünglich verwaltet worden. Aber Haus und Hof, Garten und Acker waren doch von Anfang an Privateigentum. Gemeingut sind nur die Wege. Dem Gemeinschaftscharakter der Siedlung entsprechend, finden sich in dem Dorf Plätze, an denen die ganze Bevölkerung teil hat, der Anger, die Linde, der Dorfteich und die Plätze für die Gemeindeversammlung.

Eine besondere Dorfform entsteht dann, wenn es sich bei der Siedlung darum handelt, Oedland unter einheitlicher Leitung nach vorgefaßtem Plane zu erschließen. Man sieht dann, daß sich die Siedlungsstellen in geordneten Reihen aneinanderfügen und es fehlt nur an der bunten und anscheinend regellosen Bauart, die man in dem geschlossenen Dorf sonst noch wiederfindet. Sehr stark spiegelt sich die natürliche Bodenbeschaffenheit wieder in der Anlage von Fischer- und Deichdörfern. Unmittelbar am Strom ist das fruchtbare Land durch den Deich geschützt und hier fügt sich die Dorfanlage vollkommen dem oft gekrümmten Bau des Deiches an, sodaß das gesamte Dorfbild dadurch bestimmt wird. Das Fischerdorf ist gewöhnlich einzeilig angelegt, mit der Häuserfront dem Meere zu gelegen. Eine weitere typische Form ist das Reihendorf, das aus einer Doppelzeile von Gehöften besteht, die dicht an einander geschlossen sind. Dieses Dorf weist nur eine Straße auf. Das Reihendorf finden wir am häufigsten jen-